

Diasporaexistenz und Weltverantwortung der Kirche

Der Martin-Luther-Bund veranstaltet jährlich eine nördliche und eine südliche regionale Theologentagung. Diese Tagungen dienen der Behandlung der in der Diasporaarbeit und in ihren kirchlichen Bezügen aktuellen Fragen.

Die letzten sieben Veranstaltungen behandelten die zwei vorrangig auch die Diasporaarbeit betreffenden Themen, die beim Ökumenischen Rat und beim Lutherischen Weltbund zur Zeit auf der Tagesordnung stehen.

Der Ökumenische Rat hat seit seiner letzten Vollversammlung dem Thema „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ eine besondere Priorität eingeräumt.

Der Lutherische Weltbund sieht sich aus besonderem Anlaß den praktischen Problemen seiner kleinen Mitgliedskirchen konfrontiert. Im Bereich der Arbeit und der weltweiten Verantwortung der Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit wurde bei der Konferenz für europäische lutherische Kirchen in Brezice (28. 9. bis 4. 10. 1986) ein Brief der „kleinen“ Kirchen an das Exekutivkomitee und die Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes berichtet und zur Diskussion gestellt.

In elf Punkten wird in diesem Brief die Problematik des Verhältnisses der „großen“ und „kleinen“ Mitgliedskirchen zueinander, besonders in Europa, aufgezeigt.

Bei der Aufnahme dieser ökumenischen Doppelthematik galt es, die Spannung, die zwischen Diasporaexistenz und Weltverantwortung der Kirche besteht, darzustellen und eine positive, weiterführende Lösung der damit angezeigten theologischen und praktischen Probleme im Zusammenleben der Kirchen am Ende des 20. Jahrhunderts zu finden.

Die Themen der diesbezüglichen Tagungen waren also alle auf die beiden Hauptpunkte „Diasporaexistenz“ und „Weltverantwortung“ ausgerichtet:

— Zehn Jahre nach Leuenberg – Versuch einer Bestandsaufnahme (Liebfrauenberg, November 1986)

- Alte Identität – neue Profile
(Bad Segeberg, Januar 1987)
- Schöpfung – Gerechtigkeit – Frieden –
die gemeinsame Verantwortung lutherischer Kirchen in Europa
(Gallneukirchen, November 1987; Bad Segeberg, Januar 1988;
Bratislava/CSSR, April 1988; Liebfrauenberg, November 1988)
- Volk und Glaube – Lutherische Kirche in den Baltischen Ländern
(Bad Segeberg, Januar 1989)

Diese Tagungen behandelten nicht nur die im Gesamthema hervor-
gehobenen Punkte, sondern erfaßten in der Fülle ihrer Referate auch den
großen Umfang der Gesamtproblematik und die Tiefe der Probleme im
einzelnen.

Die in allen Tagungen sehr ausführlichen und lebendigen Diskussionen
dienten dem doppelten Ziel, die eigene Diasporasituation theologisch und
auch im Blick auf ihre „weltlichen“ Bedingungen zu klären und anderer-
seits die Verpflichtung und Teilhabe auch der Diasporakirchen an der
ökumenischen Gemeinschaft und ihren Aufgaben, die sich aus der Welt-
verantwortung der Kirche ergeben, herauszustellen.

So ist in der Herbsttagung 1986 „Zehn Jahre Leuenberg – Versuch
einer Bestandsaufnahme“ das grundlegende Thema von Bekenntnis-
bindung und gleichzeitig verbindlicher ökumenischer Offenheit theo-
logisch und an praktischen Beispielen behandelt worden. Die Referate
stellten verschiedene Optionen vor, so daß jede Kirche angeregt wurde, in
ihrem bisherigen Weg im Blick auf ihren Bekenntnisstand und auf die
weitergehenden Möglichkeiten praktizierter Einheit mit anderen Kirchen
zu überprüfen.

Das ökumenische Thema der Einheit der Kirche wurde so unter dem
doppelten Aspekt diskutiert: Die Kirche als *creatura verbi divini* in ihrer
durch den eigenen Herrn gegebenen Einheit und Lebenskraft und die
Kirchen als vorfindliches Kirchentum in der Wahrnehmung der ihnen auf-
gegebenen Verantwortung für die praktischen Fragen in der Diaspora und
in der Ökumene.

Das gleiche gilt auch für das Segeberger Thema im Januar 1987 „Alte
Identität – Neue Profile“. Die Anwesenheit vieler ausländischer Teil-
nehmer und Referenten brachte neue Gesichtspunkte in die gemeinsamen
Überlegungen hinein, so daß die Dynamik der Entwicklung wie die Besin-
nung auf die Quellen und das Ziel kirchlichen Lebens viele theolo-
gische und praktische Impulse auslösten.

Das Problem der Struktur einer Kirche wurde an Beispielen von Volkskirchen und Freiwilligkeitskirchen durchdacht, war aber stets auf die Grundfrage bezogen, „was die Kirche sei“ und wie die eigene Kirche dem Auftrag ihres Herrn unter den Herausforderungen unserer Zeit und ihren jeweiligen Bedingungen besser gerecht werden könnte.

So war schon bei diesen beiden ersten Tagungen die ganze Weite der Thematik ausgebreitet. In diesem weiten Horizont bewegten sich auch die folgenden Veranstaltungen in viel verpflichtenderer Weise, als das die Tagungsthemen auf den ersten Blick ausdrücken.

In der Januartagung 1988 wurde dann das Doppelthema schon konzentrierter formuliert: „Schöpfung – Gerechtigkeit – Frieden“, die Thematik des Ökumenischen Rates, und darunter „Die gemeinsame Verantwortung lutherischer Kirchen in Europa“, das im Lutherischen Weltbund akute Diasporaproblem.

Die Reihe der Tagungen erreichte einen besonderen Höhepunkt dadurch, daß durch die Einladung der Evangelischen Kirche A. B. in der CSSR eine gemeinsame Veranstaltung der beteiligten Kirchen stattfinden konnte und damit die Basis für das Gespräch sowohl für die ökumenischen Aspekte wie für die Diasporaexistenz breiter war. Es war eine mit großer Dankbarkeit wahrgenommene Gelegenheit, daß wir als Gäste der slowakischen lutherischen Kirche inmitten ihres kirchlichen, geistigen und gesellschaftlichen Lebens besondere Anstöße zum Nachdenken und Beispiele bewährten kirchlichen Lebens in der Diaspora bekamen.

Die auch noch 1988 auf dem Liebfrauenberg im Elsaß unter dem gleichen Thema durchgeführte Herbsttagung setzte durch weiterführende Referate und neue kirchliche Beispiele das aktuelle Programm fort. Vielleicht sollte hier angemerkt werden, daß die Thematik bezüglich der Reihenfolge der drei Hauptbegriffe durch die Umstellung von „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ auf „Schöpfung – Gerechtigkeit – Frieden“ schon eine gewisse Akzentverschiebung zeigt. Die Änderung geschah nicht, weil der Friede hinter der Gerechtigkeit und der Schöpfung zurücktreten sollte, sondern zur Verdeutlichung des sachlichen Bezuges der drei Bereiche zueinander. Die unversehrte Schöpfung und die Gerechtigkeit sind Voraussetzungen des Friedens, und der Friede ist die Krönung der intendierten Entwicklung und der Bemühungen um Fortschritte im Leben der Menschheit.

Wenn dann bei der letzten Tagung das Gesamtthema noch einmal an einem besonders aktuellen Beispiel, nämlich unter dem Thema „Volk und Glaube – Lutherische Kirche in den Baltischen Ländern“ durchgegangen

wurde, so war das eine Vertiefung und nicht Verengung des Gesamtthemas der gesamten Studienreihe.

Der aktuelle Anlaß war die Einführung von Bischof Harald Kalnins für die lutherischen Gemeinden im Innern der Sowjetunion. Hier wurde besonders deutlich, wie verschieden Voraussetzungen und Konsequenzen kirchlicher Entwicklung von Land zu Land und im Zusammenleben von Völkern und Kirchen unter sehr verschiedenen Bedingungen und Verhältnissen geographischer, politischer und gesellschaftlicher Art sind.

Sieht man so auf die gesamte Fülle der theologischen und praktischen Überlegungen, die in diesen Tagungen angestellt worden sind, wird deutlich, daß das Diasporawerk der lutherischen Kirchen sich besonders konsequent und erfolgreich um Hilfen für die Bewältigung der aktuellen kirchlichen Fragen bemüht hat. Die theologischen und die praktischen Überlegungen über die Doppelthematik waren so aufeinander bezogen, daß der Zusammenhang der beiden Aspekte nie außer acht geriet.

Die intensive Bemühung um diese Doppelthematik Diasporaexistenz und Weltverantwortung führt zuerst zu der Erkenntnis, daß wir als Christen in einem ständig sich weiterentwickelnden Lernprozeß einbezogen sind. Dieser muß „die beiden Reiche“, das Reich des Glaubens und der Gnade Gottes und das Reich des Gesetzes Gottes und unseres Dienstes im Blick haben. Wir sind aus Glauben und Liebe um Christi willen verpflichtet, die ganze Weite seines Reiches zu begreifen und die Welt mit ihren umfassenden globalen und jeweils örtlich speziellen Nöten mit sorgfältigem, differenzierendem und nüchternen Blick zu sehen, damit wir nicht sachlicher Blindheit oder verführerischen Illusionen erliegen. So hält uns Gott im Glauben um der Liebe willen fest in einer umfassenden Beantwortung für die ganze Schöpfung. Zugleich aber werden wir im Glauben an der Hand Jesu Christi festgehalten, der uns unmittelbar und völlig beansprucht, aber um uns im Glauben das Heil zu schenken, der uns führt und leitet, richtet und aufrichtet und von dem alle Kräfte kommen, die wir dann haben müssen, um unser Leben und unsere Verantwortung in der Welt zu meistern.

Wir werden dabei in einen dynamischen Prozeß hineingezogen, in dem jeder einzelne Christ durch Gottes Wort und Handeln seinen Beruf und Stand unter Christi Herrschaft im Reich zur Rechten und zur Linken hat. In dem gleichen Prozeß befindet sich aber die ganze Christenheit auf Erden. So ist die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen nicht auf menschliche Vernunft und Kraft gegründet, sondern jeder einzelne Christ und die ganze Kirche hängen durch Gottes Wort und die Sakramente an

dem Herrn, der Anfänger und Vollender des Glaubens und der Geber aller guten Gaben ist. So wird der Mensch, dem das Wort vom Kreuz eine Gotteskraft ist, die Weltverantwortung nicht nur mit rationaler Vernunft, sondern auch mit der von Gott gebotenen Liebe wahrnehmen.

Auch alle Kooperation in weltlichen Geschäften hat deshalb für den Christen eine umfassendere Dimension. Sein Werk fängt nicht mit seinem eigenen oder dem ihn beherrschenden fremden Entschluß an, sondern es gilt auch in unserer Zeit *mutatis mutandis* das Motto der alten Mönche, das sich die Christenheit allgemein zu eigen gemacht hat, *ora et labora*.

So muß unter Gottes Wort und Segen alle unsere Arbeit und Mühe mit dem Gebet anfangen. Die vorhandene Kraft der Christen reicht nie zur Erfüllung der Forderungen im Dreiklang von Bewahrung der Schöpfung, Gerechtigkeit und Frieden aus, sondern sie muß täglich neu von Gott erbeten und geschenkt werden im Sinne des alten *ex fide vita*.

Wenn die Kirche durch ihre Predigt des Evangeliums bis an die Enden der Erde nicht die Voraussetzung für den Glaubenden schafft, wird auch die jeweils geforderte Bewährung in der Welt nicht zum Ziele kommen, denn nur die Liebe und der tägliche Beistand Gottes hilft den Christen, alle die Enttäuschungen und Niederlagen zu ertragen, die jedem in dieser Welt zugemutet werden. Die Weltangst, die in vielfältiger Gestalt Herzen und Sinne bedroht, wird nur überwunden von dem, der gesagt hat: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“

So geht es letztlich nicht durch immer bessere Strategien und Methoden voran, sondern durch immer gründlichere Buße und immer festeres Gottvertrauen, denn Gott allein hat das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.

Diese zentrale Bedeutung des Glaubens sowohl für das Durchhalten in der Diaspora wie in den Mühen um Schöpfung, Gerechtigkeit und Frieden immer wieder neu durch Gottes Wort zu erfahren und anzuerkennen, ist die Voraussetzung für einen wirklich genuinen Beitrag der Christen für die Weltgeschichte.

Die Welt wird weiter immer schwieriger und komplizierter werden, und von menschlicher Urteils- und Tatkraft wird immer mehr verlangt werden. Die Bewährung aber in Kirche und Welt wird in dem Maße stärker sein, in dem wir bewußt und gläubig die Kraft für unser Leben und für die Erfüllung unserer Pflichten von Gott empfangen und vor ihm verantworten.

Indem wir uns so auf die beiden Pole *Diasporaexistenz* und *Welt-horizont* der Kirche konzentriert haben, ist nicht eine unfehlbare neue

Konzeption oder Strategie zur Lösung aller weltlichen und geistlichen Probleme entstanden, sondern es ist uns die Verpflichtung deutlich geworden, daß wir beides immer und überall zusammen bedenken und in unserer kirchlichen und politischen Existenz verantwortlich beachten müssen.

Es ist selbstverständlich, daß sich Regeln, Modelle und möglicherweise auch „Strategien“ beim Nachdenken ergeben, aber sie dürfen nicht zu einem Gesetz des Handelns gemacht werden, in dem die Quelle allen segensreichen Wirkens verborgen bleibt.

So sind einige Ergebnisse sicher selbstverständliche Feststellungen, aber ihre Wiederholung ist nötig, weil sie grundlegende Erkenntnisse sind.

Gott ist niemandem fern, Christus ist überall gegenwärtig, die Kirche mag klein oder groß, jung oder alt sein, sie braucht täglich neu die Gnadengaben Gottes, also das Wirken des Heiligen Geistes und nicht nur der Vernunft. Das bedeutet, daß man eigene Pläne und Entscheidungen in kirchlichen wie weltlichen Dingen immer wieder überprüfen und korrigieren muß, wenn der gleiche Wille im Blick auf das eigene Kirchenwesen wie auf die Katholizität der Kirche und die ökumenische Zusammenarbeit, wie für die drei wesentlichen Säulen menschlichen Überlebens und menschlicher Geschichte, Bewahrung der Schöpfung, Gerechtigkeit und Frieden die richtige Richtung behalten soll. Sie wird immer wieder verfehlt, wenn nicht Gott die Menschen ständig korrigiert.

Große Schemata und Strategien sind nicht als solche heil- und hilfebringend. Ob sie gute oder schlechte Instrumente für gute oder böse Zwecke sind oder werden, hängt davon ab, ob sie Gott oder dem bösen Feinde dienen.

Wenn die Kirche aus eigener Vollmacht, gewissermaßen „von unten“ die Welt bessern oder ihre Diaspora retten will, kommt sie nicht weiter als andere menschliche Initiativen auch, die unter weltlichen Bedingungen scheitern oder erfolgreich sind.

So sind unsere Beiträge zur Erhaltung der Kirche und der Welt abhängig von dem Maß der Kräfte, vor allem dem Maß des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, die Gott uns zuteilt. Wer mehr will, wird sich mit seinen Plänen und seinem Handeln vermessen. Die Unterscheidung von Gottes Heilsplan und den politischen und sonstigen weltlichen Plänen engagierter Menschen wird gerade dort wichtig sein, wo man in der Diasporaexistenz ohnehin von menschlicher Hilfe und menschlichem Verständnis in der Regel nicht viel erwarten kann.

Weder die einzelne Diasporagemeinde noch die ganze Christenheit auf Erden sind fähig, ihre jeweilige Verantwortung ohne Gottes konkrete Hilfe

wahrzunehmen. Wo aber Gottes Wort und seine Gnade uns auf seinen Wegen hält, wird die Freiheit der Christenmenschen und ihre daraus geborene Liebe und die gewisse Hoffnung, die das Licht der Welt sind, auch das vollbringen, was jeweils vor Ort und für uns alle zusammen in Kirche und Welt geboten und nötig ist.

Die Punkte, die im Brief der „kleinen“ Kirchen angesprochen sind und die ihren Grund in den vielfältigen Erfahrungen von Diasporagemeinden und Minoritätskirchen haben, sind alle einfach und einleuchtend. Wie sie aber verwirklicht werden sollen, ist immer wieder ein Problem. Und wie alle Probleme des Menschen hängt auch dieses an der Tendenz des alten Adam, sich die Welt selber untertan zu machen bzw. ohne Gott zu meistern, was man allein mit ihm schaffen kann.

Die wenigen Bitten des Briefes sind also Wegweiser für alle beteiligten Kirchen in die Richtung auf ein besseres Zusammenleben in geistlichen und weltlichen Dingen. Sie sind deshalb auch entsprechend auf die Dinge der Weltverantwortung zu übertragen.

Der Brief beginnt mit der Feststellung, daß es durch die Geschichte und die gesellschaftlichen Bedingungen Ungleichheiten gibt, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Wer das Maß zu differenziertem Denken und Handeln nicht hat, weil es durch Ideologien, Unkenntnis oder auch einfache Denkfaulheit verlorengegangen ist, wird mit seinem „guten Willen“ viel verderben und gerade dort Menschen irreleiten, wo sie sich aus Verantwortung einsetzen wollen. Unser Jahrhundert hat vielfältige Beispiele dafür.

Die erste Bitte ist der Austausch von Informationen, die Förderung sachgemäßer Kontakte und die Einbeziehung der „kleinen“ Kirchen in die Aktivitäten der großen.

Diese Einbeziehung in einen größeren Zusammenhang erfordert aber, daß alle Beteiligten einen gemeinsamen Grund und ein gemeinsames Verständnis für die Sache haben, der sie dienen wollen. Deshalb ist nicht nur ein allgemeiner guter Wille, sondern Kenntnisse, Geduld, Verständnis und sorgfältige Mühe auf beiden Seiten, bzw. im multilateralen Zusammenhang bei allen Partnern nötig. Nach der Ansprache des gemeinsamen Zieles geht es erst richtig los mit den schwierigen Details, und dazu müssen die Kräfte und das Verständnis auch noch reichen.

Hierbei muß sich auch die Partnerschaft in dem Sinne bewähren, wie sie Vinzens von Paul klassisch beschreibt: „Wir müssen den Menschen helfen, aber wir müssen ihnen so helfen, daß sie es uns vergeben, daß wir ihnen helfen.“ Ohne Liebe kann deshalb auch keine Diasporaarbeit ge-

lingen, letztlich aber auch keine Bewahrung der Schöpfung, keine Gerechtigkeit und kein Friede unter den Menschen und Völkern.

Die zweite Bitte betrifft die Belebung der Gemeinschaft auch in der Nachbarschaft, der Region, im geographischen oder auch historisch verbundenen Raum. In dem Brief ist vor allem an Europa gedacht, aber das konfessionelle, kulturelle, traditionelle oder auch politische Umfeld sollte eine besondere Rolle der nachbarlichen Kontakte bewirken. Wie der Apostel Paulus schreibt: „Tut Gutes jedermann, am meisten aber an des Glaubens Genossen“, so ist auch bei der kirchlichen Verbundenheit wie in der Zusammenarbeit im Blick auf den Dienst an Schöpfung, Gerechtigkeit, Recht und Frieden der Nächste die schnellste und eben nahe- liegendste Möglichkeit zu helfen. Man kann nicht alles zugleich machen, deshalb soll man den Vorzug des schnell erreichbaren und schon näher bekannten Raumes nützen und jedenfalls den nahen Bruder oder die kleine Nachbarkirche nicht übersehen, wie es oft bei den globalen Programmen und Projekten passiert.

Wer in diesem Studienprogramm des Martin-Luther-Bundes Sonder- lektionen über die lutherischen Kirchen in den Niederlanden, in der DDR, in der Bundesrepublik, in Frankreich, in Polen, in Italien, in Ungarn, in der Slowakei, in Rumänien, in Jugoslawien, in den baltischen Ländern und im Inneren der Sowjetunion bekommen hat, kann nicht mehr alles über einen Kamm scheren, sondern wird gerade auch bei ihrer Zugehörigkeit zur una sancta ecclesia die verschiedenen Kirchen und ihre unterschiedlichen inneren und äußeren Situationen, Bezugsfelder und Möglichkeiten nüchtern und differenziert zu sehen und entsprechend zu berücksichtigen sich be- mühen. Hierher gehört dann auch die dritte Bitte des Briefes aus Brezice, die Rücksichtnahme auf und die Beteiligung der kleinen Kirchen an den zwischenkirchlichen ökumenischen Gesprächen und Beziehungen im eigenen Land und in internationalen Begegnungen. Auf die Heranziehung eines Vertreters der örtlichen Minoritätskirche sollte niemals verzichtet werden.

Die weiteren acht Bitten betreffen ebenso den Notstand, daß oft sogar Vertreter von Schwesterkirchen die kleinen Kirchen übersehen, wenn sie auf Auslandsreisen sind, ihre dortigen kleinen Schwesterkirchen nicht be- suchen, wenn sie den gesamtkirchlichen Dienst, den z. B. in der Tou- ristenseelsorge für sie alle leisten, nicht würdigen und planmäßig unter- stützen, wenn Auslandsgemeinden an ihrem Ort die Kirchengemeinschaft der dort existierenden kleinen Schwesterkirche nicht praktizieren, statt ihr geistlich und praktisch beizustehen, wenn in Gremien und in Aktivitäten

des eigenen Weltbundes die kleinen Kirchen sich ungenügend vertreten und beteiligt fühlen. Deshalb wird darum gebeten, daß z. B. für die europäischen Minderheitskirchen im Rahmen der regionalen Aktivitäten des Lutherischen Weltbundes die kleinen Kirchen ein angemessenes Mitspracherecht bekommen, daß es weiterhin ein Europabüro gibt, das die Minoritätskirchen umfassend im Blick auf ihre kirchliche Bedeutung und ihre besondere Art unterstützt und auch wieder regelmäßig die bewährten Europakonferenzen arrangiert, die dreißig Jahre ein segensreiches Instrument der geistlichen und materiellen Förderung der Minoritätskirchen und ihrer Einheit untereinander, mit der ganzen lutherischen Familie und mit allen christlichen Kirchen gewesen sind. Nichts ist schwerer für eine kleine Kirche, als trotz der Zugehörigkeit zur ganzen Christenheit auf Erden an ihrem Ort einsam zu sein und sich verlassen zu fühlen. Umgekehrt wollen die „kleinen“ Kirchen teilen, damit in der lutherischen „Familie“ wirklich auch gerade in der Diaspora die große Zusammengehörigkeit erlebt wird, die uns durch die Zugehörigkeit zum Leibe Christi trotz aller Zerstreuung und Vielfalt gegeben ist. Wenn so schon unter den Bedingungen kirchlichen Lebens nach sorgfältigem Studieren der Gegebenheiten und Aufgaben noch so viel offen ist und zu tun und weiterzudenken bleibt, so muß auch jedem klar sein, daß auf den Gebieten der Weltverantwortung noch viel mehr an Besinnung und Aktivität nötig ist.

So werden wir auch die weiteren Bemühungen im Ökumenischen Rat der Kirchen im nationalen (Stuttgart), europäischen (Basel) und globalen Rahmen mitbegleiten und auswerten, müssen aber auch hier auf die erwarteten Ergebnisse mit der in kirchlichen Dingen schon geforderten Nüchternheit und Geduld zusehen, denn nach den Ratschlägen und Forderungen der kirchlichen Gremien geht die Kleinarbeit und das gemeinsame Bemühen der Christen und Nichtchristen um tatsächliche Fortschritte noch lange weiter, und das hoffentlich unter dem Segen und dem Beistand des Herrn.

Woher kennen und haben sie den Heiligen Geist, daß er bei ihnen bleibt? Allein daher, daß sie durch den Glauben an Christus hängen, sein Wort liebhaben und wert halten.

Martin Luther